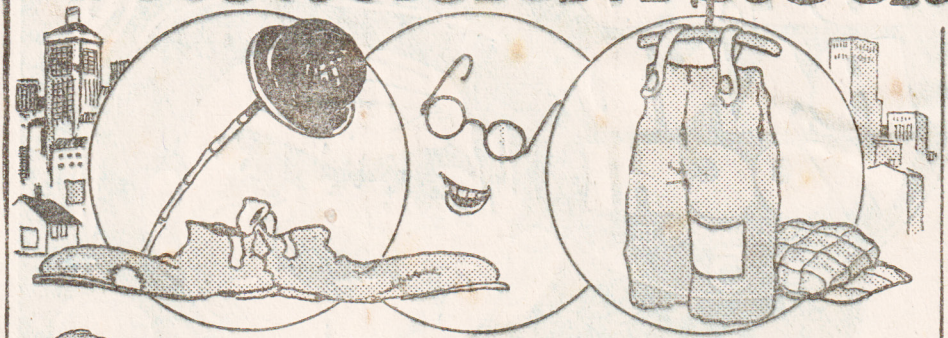
DIE
BLAU-
BAND-
WOCHE
JAHRGANG III
Nr. 5
I.
PREIS
ACHTUNG!!
RIESEN-
PREISRÄTSEL

Unser neues Preisausschreiben



Meinen lieben kleinen Leser und Leserinnen!

Unser heutiges Preisausschreiben wird euch gewiß ganz besonderen Spaß machen, denn diesmal soll es einmal umgekehrt zugehen. Eure Eltern, und vor allen Dingen eure lieben Mütter, sorgen und arbeiten tagaus, tagein für euch, und ihr ganzes Streben geht immer nur dahin, daß es euch Kindern an nichts fehlt. Wie schön wäre es, wenn ihr einmal für eure Mutter arbeiten könntet! Hierzu will euch unser heutiges Preisausschreiben die Hand bieten.

Der erste Preis, der zur Verteilung kommt, ist nämlich eine vollständige Kücheneinrichtung im Werte von 500 Mark!

Stellt euch einmal vor, wie stolz der Junge oder das Mädel sein können, die ihrer Mutter eines Morgens verkünden: „Mutter, ich habe dir eine neue Küche durch die Beteiligung an dem Blauband-Preisausschreiben gewonnen!"

Als weitere Preise kommen ebenfalls Gegenstände zur Verteilung, die euren Müttern große Freude bereiten werden, und zwar als:

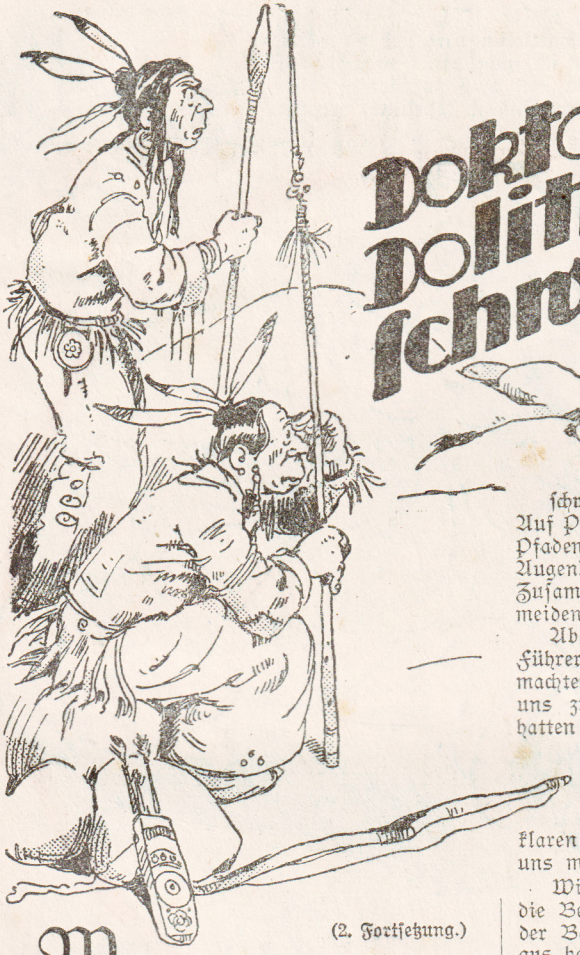
2. Preis ein Gegenstand im Werte von 300 Mark,
3. Preis ein Gegenstand im Werte von 150 Mark,
4. Preis ein Gegenstand im Werte von 75 Mark.

Auf Wunsch werden die Preise auch in barem Gelde verabfolgt.

Gebt euch also ganz besondere Mühe und beteiligt euch recht zahlreich an der Lösung der Aufgabe, die wir euch jetzt stellen werden und die besonders hübsch und originell ist. Ihr seht hier drei unvollständige Zeichnungen; jede dieser Zeichnungen zeigt eine besondere Eigenart von drei Personen, die in der ganzen Welt bekannt sind. **Ihr sollt nun erraten, welche Persönlichkeiten diese Zeichnungen vorstellen.**

Die sonstigen Bedingungen sind die gleichen wie bei unseren bisherigen Preisausschreiben. Ihr schreibt eure Lösung, die also nur diese drei Namen enthalten darf, nebst eurer genauen Adresse auf eine Postkarte. Außerdem fügt ihr den Namen des Geschäfts hinzu, in dem eure Eltern „Blauband — frisch gekirnt" beziehen. Adressiert werden die Postkarten an die Redaktion der „Blauband-Woche", Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34. Die Einsendungen müssen spätestens am **Sonnabend, dem 12. Februar,** in unseren Händen sein.

Verlag und Redaktion der „Blauband-Woche".



Doktor Dolittles schwimmende Insel.

(2. Fortsetzung.)

„Was für unhöfliche Heiden!“ sagte Bumpo. „Hat man je solche Ungastlichkeit gesehen? Sie haben noch nicht einmal gefragt, ob wir schon gefrühstückt haben, diese unnachteten Außenseiter.“

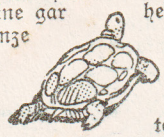
„Pst!“ sagte Polynesia, „sie ziehen zu ihrem Dorf. Ich möchte wetten, daß auf der anderen Seite dieser Berge ein Dorf liegt. Wenn du meinen Rat hören willst, Doktor, verläßt du diesen Strand, während sie uns den Rücken zuwenden. Wir wollen fürs erste ins Gebirge ziehen, zu einem Ort, wo sie uns nicht finden. Vielleicht werden sie uns freundlicher gesinnt, wenn sie sehen, daß wir nichts Böses im Schilde führen. Sie haben ehrliche, offene Gesichter und sehen ganz anständig aus. Sie sind nur unwissend — wahrscheinlich haben sie noch niemals Weiße gesehen.“

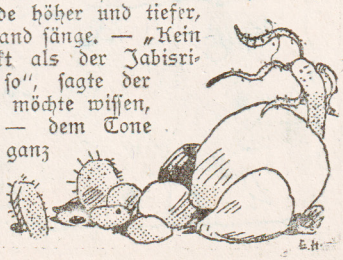
Etwas entmutigt durch diesen ersten Empfang, zogen wir zu den Bergen, die sich in der Mitte der Insel erhoben.

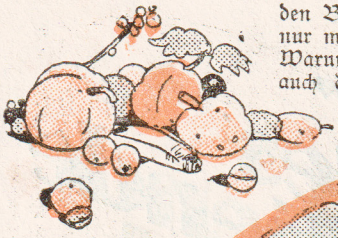
Die Wälder am Fuße der Berge waren dick und undurchdringlich, und es war recht schwer, sich durch sie hindurchzuarbeiten. Auf Polynesias Rat hielten wir uns von allen Pfaden und Spuren entfernt, denn im Augenblick schien es uns am besten, jedes Zusammentreffen mit den Indianern zu vermeiden.

Aber Polynesia und Tschi-Tschi waren gute Führer und herrliche Urwaldjäger. Beide machten sich sofort daran, Nahrungsmittel für uns zusammenzusuchen, und in kurzer Zeit hatten sie eine ganze Anzahl verschiedener Früchte und Nüsse gefunden, die ausgezeichnet schmeckten, obgleich niemand von uns wußte, wie sie hießen. Wir entdeckten einen hübschen, klaren Fluß mit gutem Gebirgswasser, der uns mit Trinkwasser versorgte.

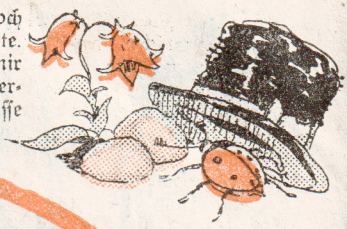
Wir folgten dem Fluß stromaufwärts in die Berge, wo plötzlich der Wald lichter und der Boden felsig und steil wurde. Von hier aus hatten wir eine gar herrliche Aussicht über die ganze weite Insel und das blaue Meer. Während wir noch die Aussicht bewunderten, sagte unser Doktor plötzlich: „Pst, ein Jabisri — hört ihr ihn nicht?“ — Wir horchten und hörten irgendwo in der Luft über uns ein musikalisches Summen wie von einer Biene, aber mit verschiedenen Tönen. Dieses Summen hob sich und fiel, wurde höher und tiefer, fast als ob jemand sänge. — „Kein anderes Insekt als der Jabisrikäfer summt so“, sagte der Doktor. „Ich möchte wissen, wo er steckt — dem Tone nach muß er ganz nah bei uns sein. Wahrscheinlich fliegt er in





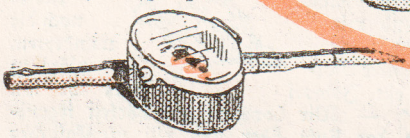


den Bäumen umher. Ach, wenn ich doch nur mein Schmetterlingsnetz bei mir hätte. Warum habe ich nicht daran gedacht, mir auch das um den Leib zu binden! Verfluchter Sturm! Vielleicht verpasse

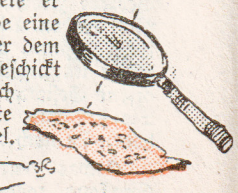


ich es jetzt, den allerseltensten Käfer auf der Welt zu fangen. Seht nur, hier fliegt er." Ein riesiger,

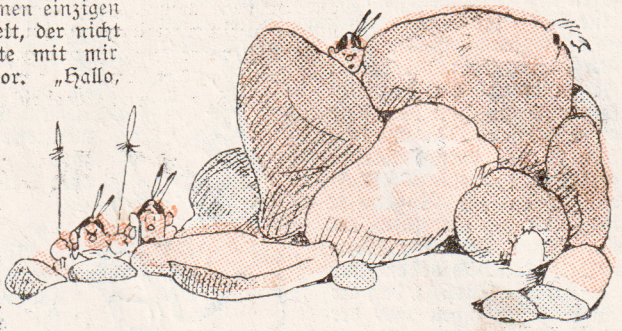
mindestens drei Zoll langer Käfer surrte plötzlich an unseren Nasen vorbei. Der Doktor wurde schrecklich aufgeregt,



nahm seinen Hut ab, um ihn als Netz zu benutzen, stürzte sich auf den Käfer und fing ihn auch ein. Beinahe wäre Johann Dolittle bei dieser wilden Jagd einen Felsabhang hinuntergefallen — aber das kümmerte ihn nicht im geringsten. Mit dem Jabisri unter seinem Hut kniete er schmunzelnd nieder, holte aus seiner Tasche eine Dose mit einem Glasdeckel und ließ unter dem Rand seines Hutes den Käfer sehr geschickt da hineinspazieren. Dann stand er glücklich wie ein Kind wieder auf und besichtigte seinen neuen Schatz durch den Glasdeckel. Es war wirklich ein außerordentlich schönes Insekt. Unten war es blaßblau, aber sein Rücken war glänzend schwarz



mit roten Flecken. — „Es gibt keinen einzigen Insektenforscher in der ganzen Welt, der nicht samt allem, was er besitzt, heute mit mir tauschen würde“, sagte der Doktor. „Hallo, dieser Jabisri hat etwas an seinem Bein — sieht nicht wie Schmutz aus — möchte mal wissen, was es ist.“



Er nahm das Tier vorsichtig aus der Schachtel heraus und hielt es vorsichtig am Rücken fest, während es langsam seine Beine in der Luft bewegte. Wir versammelten uns alle, um es zu beobachten. Um das mittlere Glied seines rechten Vorderbeins war etwas gewickelt, das wie ein getrocknetes Blatt aussah. Es war sehr ordentlich mit einem starken Spinnweb ums Bein gebunden.

Wunderbar war nun mit anzusehen, wie Johann Dolittle mit seinen dicken plumpen Fingern diese Spinnwebschnur auflöste und das Blatt aufrollte, ohne es zu zerreißen oder das kostbare Insekt zu verletzen. Den Jabisri tat er in die Dose zurück. Dann breitete er das Blatt flach vor sich aus und untersuchte es.

Man kann sich unsere Ueberraschung denken, als wir herausfanden, daß die eine Seite des Blattes mit Zeichen und Bildern bedeckt war, die so winzig waren, so daß man beinahe ein Vergrößerungsglas brauchte, um sie zu entziffern. Für einige der Zeichen konnten wir überhaupt keine Deutung finden. Aber die meisten Bilder waren klar und zeigten Gestalten von Menschen und Bergen. Das Ganze war mit einer merkwürdigen braunen Tinte gezeichnet.

Für einige Augenblicke herrschte Totenstille, während wir erstaunt und gefesselt darauf hinunterstarrten.

„Ich glaube, es ist mit Blut geschrieben“, sagte der Doktor endlich. „Getrocknetes Blut nimmt diese Farbe an. Jemand muß sich in den Finger gestochen haben, um diese Bilder zu zeichnen. Ein alter Kniff, wenn man keine Tinte hat, aber außerordentlich unhygienisch. Wie seltsam, so etwas am Bein eines Käfers zu befestigen! Ich wünschte, ich könnte die Käfersprache sprechen, um zu erfahren, wer das dem Jabisri angebunden hat.“

„Aber was bedeutet es nur,“ fragte ich, „diese Reihe von kleinen Bildern und Zeichen? Was kann das nur zu sagen haben, Herr Doktor?“

„Es ist ein Brief,“ sagte er, „ein Bilderbrief. Alle diese kleinen Dinge zusammen bedeuten eine Botschaft. Aber warum gibt man einem Käfer diese Botschaft und noch dazu einem Jabisri, dem seltensten Käfer der Welt? Wie merkwürdig!“

Dann begann er vor sich hinmurmelnd die Bilder zu entziffern.

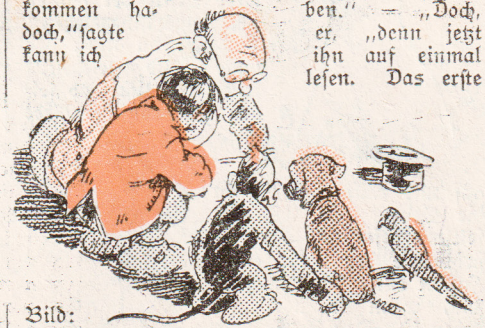
„Ich möchte nur wissen, was das bedeutet: Menschen, die auf einen Berg steigen, Menschen, die in eine Höhle hineingehen, ein Berg, der herniederfällt. Das ist eine gute Zeichnung — Menschen, die auf ihre offenen Münder zeigen, Gitter, wahrscheinlich, vielleicht Gefängnisgitter, betende Menschen, liegende Menschen, sie sehen aus, als ob sie krank seien, und endlich ein Berg, ein besonders geformter Berg.“

Plötzlich sah mich der Doktor scharf an. Ein seltsames Lächeln entzückten Verständnisses breitete sich über sein Gesicht. „Der Große Pfeil!“ rief er. „Verstehst du es nicht, Stubbins? Natürlich. Nur ein Naturforscher kann darauf kommen, seinen Brief einem Käfer anzuvertrauen, nicht einem gewöhnlichen Käfer, sondern dem seltensten aller Käfer, den jeder Naturforscher zu fangen versuchen wird. Ja, ja, der Große Pfeil. Ein Bilderbrief vom Großen Pfeil. Bilder sind die einzigen Schriftzeichen, die er kennt.“

„Ja, aber, an wen ist dieser Brief?“ fragte ich.

„Höchstwahrscheinlich an mich. Miranda hat ihm, wie ich weiß, vor Jahren erzählt, daß ich eines Tages hierherkommen würde — aber wenn er nicht an mich ist, ist er für jeden, der den Käfer fängt und den Brief liest. Ein Brief an die ganze Welt.“

„Aber was will er damit nur sagen? Mir scheint, es nutzt nicht viel, daß Sie ihn bekommen haben.“ — „Doch, doch,“ sagte er, „denn jetzt kann ich ihn auf einmal lesen. Das erste Bild: Leute, die einen Berg hinaufgehen; das ist der Große



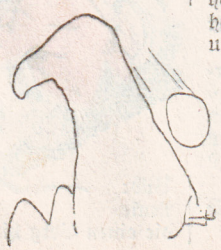
Pfeil und seine Genossen. Dann Leute, die in eine Höhle hineingehen, um nach Heilkräutern oder Moosen zu suchen. Ein herunterfallender Berg, irgendein hängender Felsen muß hinabgeglitten sein und sie in eine Höhle eingeschlossen haben, und dies hier ist das einzige lebende Geschöpf, das eine Botschaft von ihnen zur Außenwelt bringen kann, ein Käfer, der sich seinen Weg ins Freie gräbt. Natürlich bestand nur eine geringe Aussicht, daß der Käfer je gefangen und der Brief gelesen würde. Aber es war eine Aussicht, und wenn Menschen in großer Not sind, klammern sie sich an jeden Strohhalm. Nun sieh dir einmal das nächste Bild an: Leute, die auf ihren offenen Mund zeigen — sie sind hungrig. Betende Leute — sie bitten jeden, der diesen Brief findet, ihnen zu Hilfe zu kommen. Liegende Leute — sie sind krank oder dem Hungertode nahe. Dieser Brief, Stubbins, ist ihr letzter Hilferuf."

Als er geendet hatte, sprang er auf, riß ein Notizbuch hervor und legte den Brief zwischen die Blätter. Seine Hände zitterten vor Eile und Eifer.

„Kommt," rief er, „hinauf in die Berge! Kommt alle — wir dürfen nicht einen Augenblick verlieren. Bumpo, nimm Wasser und Nüsse mit. Nur der Himmel weiß, wie lange sie schon unter der Erde schmachten. Wir wollen hoffen und beten, daß wir nicht zu spät kommen."

„Aber wo wollen Sie nur suchen?" fragte ich. „Miranda sagte, diese Insel sei hundert Meilen lang, und die Berge scheinen sich in ihrer Mitte der ganzen Länge nach hinzuziehen."

„Hast du nicht das letzte Bild gesehen?" fragte er mich, hob seinen Hut von der Erde auf und rückte ihn sich in die Stirn. „Es war ein seltsam geformter Berg — sieht wie der Kopf eines Falken aus. Dort muß er sein, wenn er noch am Leben ist. Das erste, was wir tun müssen, ist: auf einen hohen Gipfel zu klettern und uns auf der Insel nach einem Berg umzusehen, der wie ein Falkenkopf geformt ist. Ist das zu glauben! Sollte es vielleicht doch noch eine Möglichkeit geben, daß ich trotz allem mit dem Großen Pfeil, dem Sohn des Goldenen Pfeils, zusammentreffe? Kommt, beeilt euch! Jede Verzögerung kann den Tod für den größten aller Naturforscher bedeuten."



Der Falkenkopfberg.

Wir alle stimmten später darin überein, daß keiner von uns je im Leben so schwer gearbeitet hätte, wie wir's an diesem Tage taten. Ich für meinen Teil weiß, daß ich oft nahe daran war, vor Müdigkeit zusammenzubrechen. Aber ich ging immer wie eine Maschine weiter, entschlossen, was auch geschehen möge, nicht als erster schlapp zu machen.

Als wir auf die Spitze eines hohen Berges geklettert waren, sahen wir sofort den seltsamen Berg, der in dem Brief gezeichnet war. Seine Gestalt war das vollkommene Ebenbild eines Falkenkopfes, und so weit wir sehen konnten, war er der zweithöchste Gipfel der Insel. Obgleich wir von unserer Kletterei alle außer Atem waren, ließ uns der Doktor jetzt nicht eine Stunde ausruhen. Mit einem Blick auf die Sonne, um die Richtung festzustellen, eilte er wieder hinunter, brach durch Dickichte, sprang über Bäche und benutzte alle nur möglichen Abkürzungswege. Für einen dicken Mann war er wahrhaftig der schnellste Ueberlandläufer, den ich je gesehen habe.

Wir folgten ihm, so schnell wir konnten. Wenn ich sage: wir, so meine ich Bumpo und mich selbst, denn die Tiere — Jip, Tschi-Tschi und Polynesia — waren selbst dem Doktor ein weites Stück voraus; ihnen machte diese Jagd Spaß wie eine Schnitzeljagd.

Endlich kamen wir an den Fuß des sehr steilen Falkenkopfberges, und der Doktor sagte, daß wir uns nun trennen und nach der Höhle suchen wollten. Dieser Fleck, auf dem wir jetzt stünden, sollte unser Treffpunkt sein. Wenn irgend jemand etwas wie eine Höhle oder Stelle fände, auf der Felsblöcke eingestürzt oder Erdhaufen abgerutscht seien, müsse er die anderen herbeirufen. Fänden wir nichts, so träfen wir uns alle in ungefähr einer Stunde wieder hier an diesem Ort. Dann machten wir uns in verschiedener Richtung auf den Weg.

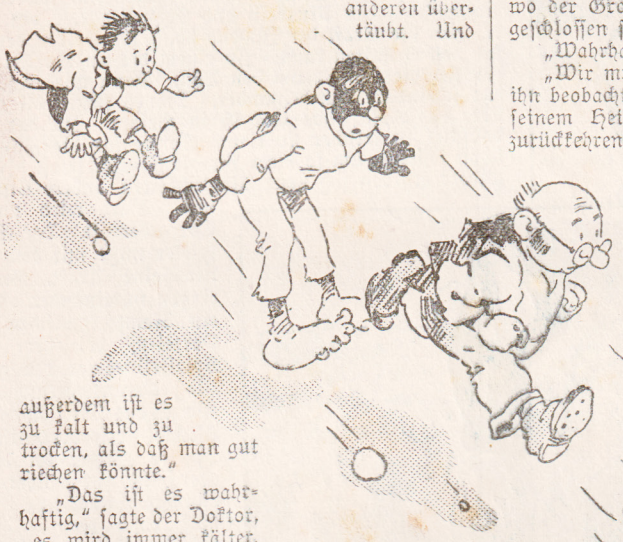
Jeder von uns war begierig, die Höhle oder den Felsblock zu entdecken, und noch nie war ein Berg so gründ-

lich abgesucht worden wie dieser. Aber, ach: leider fanden wir nichts, das auch nur im geringsten einer eingestürzten Höhle geähnelt hätte. Oft lagen Felsblöcke am Fuß der Abhänge — aber keiner sah so aus, als ob hinter ihm Höhlen oder Gänge liegen könnten.

Einer nach dem anderen kehrten wir müde und enttäuscht wieder zum Treffpunkt zurück. Der Doktor schien düster und ungeduldig, aber durchaus nicht bereit, die Sache aufzugeben.

„Jip," fragte er, „kannst du nicht irgendwo einen Indianer riechen?"

„Nein," sagte Jip, „ich habe an jedem Riß des Bergabhanges geschnüffelt. Aber ich fürchte, meine Nase kann Ihnen hier nichts nützen. Die ganze Insel ist hier so mit dem Geruch von Spinnenaffen getränkt, daß dieser Geruch alle anderen übertäubt. Und außerdem ist es zu kalt und zu trocken, als daß man gut riechen könnte."



„Das ist es wahrhaftig," sagte der Doktor, „es wird immer kälter. Ich fürchte, diese Insel treibt mehr und mehr nach Süden. Wollen hoffen, daß es nicht noch lange dauert, sonst werden wir keine Früchte oder Nüsse mehr finden, weil alles auf dieser Insel erfrieren muß. Tschi-Tschi, hast du Glück gehabt?"

„Nein, Doktor, ich bin auf jede Bergspitze und jeden Gipfel geklettert, den ich sehen konnte Ich habe jede Höhlung und jeden Spalt untersucht, aber ich habe keinen Ort gefunden, wo sich Leute hätten verborgen halten können."

„Und Polynesia," fragte der Doktor, „hast du etwas gesehen, das uns auf die richtige Fährte führen könnte?"

„Nicht das geringste, Doktor — aber ich habe einen Plan."

„Ach, das ist schön!" rief Johann Dolittle mit frischer Hoffnung. „Was ist es? Laß uns hören."

„Du hast noch immer den Käfer bei dir," sagte sie, „diesen Bis-Bis, oder wie du dieses jämmerliche Insekt nennst."

„Ja," sagte der Doktor und zog die mit einem Glasdeckel versehene Dose aus seiner Tasche. „Hier ist er."

„Schön. Nun höre einmal: Ist es wahr, was du angenommen hast, und der Große Pfeil ist von einem fallenden Felsstück in den Berg eingeschlossen, dann hat er wahrscheinlich diesen Käfer und noch viele andere Käfer in der Höhle gefunden, denn daß er den Bis-Bis mit sich hineingenommen hat, ist nicht sehr wahrscheinlich, nicht wahr? Er hat doch nach Pflanzen gesucht, und nicht nach Käfern, nicht wahr?"

„Ja, ja, höchstwahrscheinlich!"

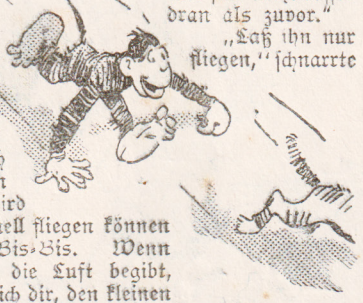
„Gut — dann muß man wohl annehmen, daß der Käfer in dem Teil des Berges wohnt, wo der Große Pfeil und seine Gefährten eingeschlossen sind."

„Wahrhaftig, du hast recht."

„Wir müssen also den Käfer freilassen und ihn beobachten. Früher oder später wird er zu seinem Heim in des Großen Pfeils Höhle zurückkehren, und dahin werden wir ihm auf alle Fälle folgen," fügte sie hinzu und glättete sich mit sehr überlegener Miene ihre Schwingen. „Wir werden diesem jämmerlichen Käfer folgen, bis er sich in die Erde eingräbt. Wenigstens wird er uns den Teil des Berges zeigen, wo der Große Pfeil verborgen ist."

„Aber wenn ich ihn herauslasse, fliegt er," sagte der Doktor, „und dann verlieren wir ihn und sind nicht besser dran als zuvor."

„Laß ihn nur fliegen," schnarrte Polynesia verächtlich, „ich glaube, ein Papagei wird ebenso schnell fliegen können wie ein Bis-Bis. Wenn er sich in die Luft begibt, verspreche ich dir, den kleinen Teufel nicht aus den Augen zu lassen. Und kriecht er auf dem Erdboden entlang, kannst du ihm selbst folgen." — „Herrlich!" rief der Doktor. „Polynesia, du hast einen großartigen Verstand! Ich werde ihn sofort auf die Fährte setzen — wir werden sehen, was geschieht."

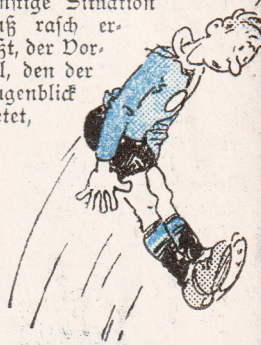


(Fortsetzung folgt.)

DAS FUSSB

Torwächter (links) vom Stürmer hart bedrängt.

Der Fußballsport kann Anspruch darauf erheben, als der volkstümlichste Sport bezeichnet zu werden. Jeder Junge spielt gern Fußball, und wer möchte nicht einen richtigen Fußball besitzen und ein tüchtiger Fußballspieler sein? Zu den großen Wettkämpfen der Fußballvereine finden sich immer zahlreiche Zuschauer ein, die das Spiel mit Interesse verfolgen. Ein gelungener Angriff eines Stürmers. Weit fliegt der Ball über das Spielfeld und geschickt sendet ein Partner mit prachtvollem Kopfstoß den Ball an dem überraschten Torwächter vorbei ins feindliche Tor. Das erste Tor ist erzielt. Reicher Beifall belohnt die erfolgreiche Mannschaft. Fußball ist kein Spiel für den Zaghaften, sondern ein Kampfspiel, das Muskeln und Sehnen härtet, ein Spiel, bei dem die Kraft der Jugend beim Kampf um den Ball sich voll entfalten kann. In einem dichten Knäuel drängen sich die Spieler um den Ball. Dann wieder löst sich das scheinbare Durcheinander. Schnell flitzen die Läufer über das Feld; das Tor ist in Gefahr. Ist das Fußballspiel in frischer Luft und Sonne für die Zuschauer schon fesselnd, um so mehr für die Spieler selbst. Immer wieder ergeben sich neue Möglichkeiten, andere Situationen. Hart wird um ein Tor gekämpft. Der Einzelspieler mißt mit dem Gegner seine Kraft, Gruppen ringen miteinander. Es ist ein Kampf zwischen zwei Parteien, bei dem jeder Spielteilnehmer das gleiche Maß Verantwortung trägt. Wie es das Spiel in raschem Wechsel erfordert, ist der Spieler Führer im Kampf oder selbst nur geführt. Eine günstige Situation muß rasch erfaßt, der Vorteil, den der Augenblick bietet,

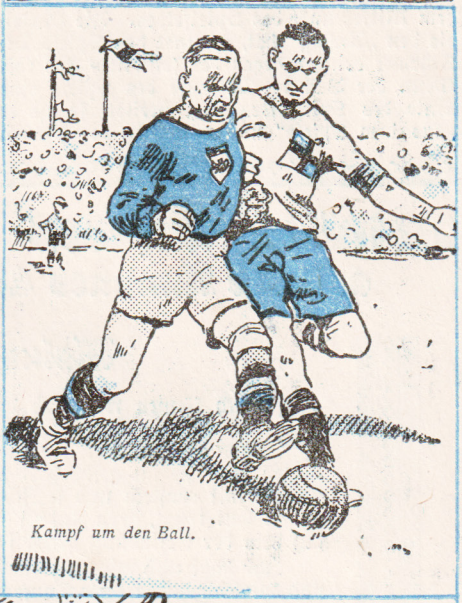


Abwehr eines hochgezielten Balles.

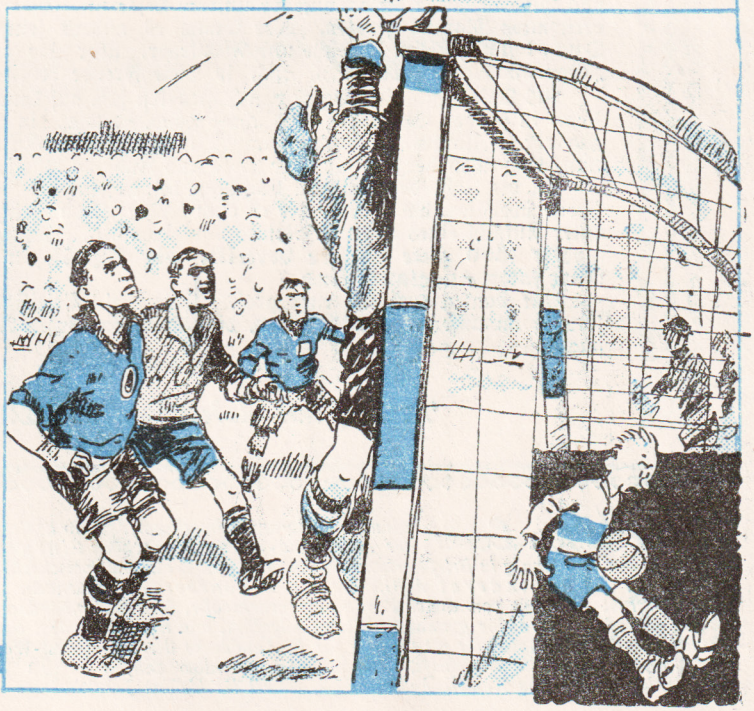
BALLSPIEL!

muß ausgenutzt werden; denn der Ball wandert schnell über das Spielfeld und die Angreifer sehen plötzlich ihr eigenes Tor bedroht.

Das Fußballspiel ist von England aus über die ganze Welt verbreitet. Die Soldaten Cäsars brachten es nach Britannien. Im 15. Jahrhundert war es ein beliebtes Vergnügen der englischen Bauern, ein wildes Spiel, bei dem sich nicht zwei wohldisziplinierte Mannschaften gegenübertraten, sondern die Einwohner eines Dorfes spielten gegen das ganze Nachbardorf. Erst der englische Fußballverband, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet wurde, stellte strenge Spielregeln auf. Der Spielgedanke beim Fußball ist leicht erfaßt. Zwei Mannschaften von je elf Mann kämpfen miteinander, um den Fußball in das Tor des Gegners zu bringen. Die Spielregeln sind hierbei genau einzuhalten. Der Schiedsrichter hat die Pflicht zu beobachten, daß kein Spieler gegen die Regeln verstößt. Ihm ist unbedingt Gehorsam zu leisten. Sein Pfeifensignal bricht das Spiel sofort ab, ist das Zeichen zum Spielbeginn und zeigt auch das Spielende an. Die Fußballmannschaft setzt sich zusammen aus fünf Stürmern, drei Läufern, zwei Verteidigern und einem Torwächter. Die Stürmer sind die Angriffstruppen, die den Ball durch das Tor des Feindes treiben sollen. Die Läufer bilden die Hilfstruppen bei Angriff und Abwehr. Den Verteidigern obliegt die Verteidigung des Tores, vor dem als letztes Bollwerk der Torwächter placiert ist. — Das Spielfeld hat eine Länge von 90 bis 120 Meter und eine Breite von 45 bis 75 Meter. Seine Grenzen, ebenso alle anderen Linien, werden durch eine Kalkspur bezeichnet. — Knaben richten sich das Spielfeld am besten um etwa ein Drittel kleiner ein. Die langen Seiten des Rechtecks sind die „Seitenlinien", die kurzen die „Torlinien". Die „Mittellinie", die die beiden Seitenlinien verbindet, halbiert das Spielfeld. Der Mittelpunkt der Mittellinie wieder ist genau der Mittelpunkt des Spielfeldes. Um ihn wird ein Kreis von 9 Meter Halbmesser gezogen. In den



Kampf um den Ball.



Der Torwächter verhindert ein Tor, indem er den Ball über die Querlatte lenkt.

Torlinien wird das Tor errichtet (7,30 Meter lang, 2,40 Meter hoch). Auch das Tor soll für Knaben kleiner als für erwachsene Spieler sein. Vor dem Tor grenzt man den „Torraum" und vor dem Torraum den Strafraum ab, in den vor der Mitte des Tores die „Strafmarke" gezeichnet ist.

Vor Beginn des Spiels ruht der Ball auf dem Mittelpunkt des Spielfeldes. Die Partei, die den „Anstoß" hat, eröffnet das Spiel. Die Stürmer dringen gegen das feindliche Tor vor. Wenn der Ball im Verlaufe des Spiels eine Linie des Spielfeldes überschreitet, so ist er „aus dem Spiele" und wird von der Partei, die ihn zuletzt nicht berührt hat, an der Stelle wieder eingeworfen, an der er das Spielfeld verlassen hat. Kein Spieler, außer dem Torwart, darf den Ball mit der Hand berühren. Als Strafe für Verstöße gegen die Spielregeln erkennt der Schiedsrichter der Gegenpartei einen „Strafstoß" oder einen „Freistoß" zu. Als der schwerste Strafstoß gilt der „Elfmeter", der von der Strafmarke vor dem feindlichen Tor ausgeführt wird.

Die Mannschaft, der es gelingt, während der Spieldauer die meisten Tore zu erzielen, hat gesiegt.

Resultat unseres Preisausschreibens
aus der Nummer 48 des 2. Jahrganges.

Mainn linban Kindar!

Endlich können wir euch das Resultat unseres Preisausschreibens aus der Nr. 48 des vorigen Jahres mitteilen. Die Aufgabe bestand darin, einen der berühmtesten Männer Deutschlands zu nennen, den wir in einem kurzen Text genau geschildert hatten. Nämlich jenen Mann von mittelgroßer Gestalt mit ernstem und selbstbewußtem Gesichtsausdruck, der beständig einen steifen Hut trägt, gern starken Tabak raucht und auf vielen Gebieten, besonders auf dem der Erfindung höchst interessanter und komplizierter Maschinen, glänzt.

Ihr habt euch mit wahrem Feuereifer an der Lösung dieser Aufgabe beteiligt und wirklich haben viele Tausende unserer Leser und Leserinnen den Namen des berühmten Mannes geraten. Wer konnte es anders sein als unser lieber Onkel Jup, dessen Streiche und Abenteuer, über die wir ständig in der „Blauband-Woche" berichten, euch so viele Freude bereiten!

Als Onkel Jup diese Berge von Postkarten sah, auf denen immer wieder sein Name in großen Buchstaben verzeichnet stand, holte er ein großes seidenes, blau und rot gesäumtes Taschentuch hervor und weinte Tränen der Rührung. Er dankt euch allen herzlich für eure Liebe und Anhänglichkeit!

Da die Zahl der richtigen Lösungen bei weitem die Zahl der vorhandenen Preise überstieg, haben wir, wie es auch bisher schon geschah, eine Auslosung unter Aufsicht eines Berliner Notars vorgenommen. **Demgemäß wurden als Preise 1500 gute Bücher verteilt, die inzwischen bereits bei den Adressaten angelangt sind.**

Wir danken euch für euer großes Interesse! Beteiligt euch weiter ebenso freudig an unseren Preisaufgaben, die ständig in kurzen Abständen aufeinander folgen.

Mit besten Grüßen

Verlag und Redaktion der „Blauband-Woche".

Meine lieben Leser, wir machen darauf aufmerksam, dass ihr auch für den zweiten Jahrgang der „Blauband-Woche" eine schöne Einbanddecke erhalten könnt. Ihr braucht nur 40 Pfennig in Briefmarken oder durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto Berlin Nr. 2537 der Leipziger Buchbinderei A.-G., Berlin-Schöneberg, einzusenden. Im Laufe des Monats Februar werdet ihr dann von dieser Firma eine prachtvolle, farbige Einbanddecke zugesandt erhalten. Jeder Einbanddecke wird eine genaue Anleitung beigefügt, wie man sich selbst ein Buch einbinden kann. Schreibt also auf die Zahlkarte: 40 Pfennig für Einbanddecke der „Blauband-Woche" und euern Namen nebst Adresse in deutlicher Schrift, und sammelt vor allen Dingen schon jetzt sorgfältig die Blauband-Hefte des neuen Jahrgangs, damit ihr sie am Jahresschluss einbinden lassen könnt.

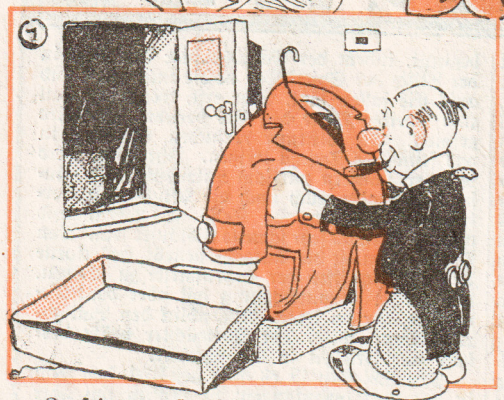
EISHOCKEY

Wer Eishockey spielen will, muß unbedingt ein gewandter und sicherer Eisläufer sein. Das schnelle Spiel auf dem Eise erfordert flinke, zielsichere Läufer, um ein feines Zusammenspiel zu ermöglichen. Wir unterscheiden zwei Formen des Eishockeys: das Spiel mit dem Balle und das kanadische Eishockey mit der Scheibe. Eishockey mit dem Balle hat wohl die meisten Anhänger. Ein auf dem Eise abgegrenztes großes Rechteck dient als Spielfeld. Die Längslinien werden als Seitenlinien und die Querlinien als Torlinien bezeichnet, denn in ihrer Mitte ist je ein Tor aufgerichtet. Das Tor ist ein Balkengerüst, das zum Auffangen des Balles ein Netz trägt. Das Spielfeld ist in der Mitte durch die den Torlinien parallellaufende Mittellinie in zwei gleiche Teile geteilt. Zwanzig Meter von jedem Tor entfernt ist noch je eine Linie parallel zur Torlinie markiert.

Jede Mannschaft besteht aus sieben oder neun Spielern und ist bei sieben Spielern eingeteilt in drei Stürmer, zwei Läufer, einen Verteidiger und einen Torwächter. Eine Mannschaft von neun Spielern ist eingeteilt in vier Stürmer, drei Läufer, einen Verteidiger und einen Torwächter. Ziel jeder Partei ist es, den Ball mit den Hockeystöcken in das Tor der Gegenpartei zu schlagen. Der Ball ist ein kleiner Vollball von 6 bis 7 cm Durchmesser. Das Spiel beginnt, indem der Schiedsrichter den Ball in der Mitte des Spielfeldes in die Luft wirft und aufs Eis fallen läßt. Aber erst, wenn der Ball zum zweiten Male das Eis berührt hat, wird gespielt. Die Stürmer versuchen, den Ball in das feindliche Tor zu treiben. Ihr Spiel wird von den Läufern wirksam unterstützt. Die Läufer haben aber auch noch die Pflicht, den Verteidigern hilfreich zur Seite zu stehen, und müssen deshalb sehr schnelle Eisläufer sein. Den Verteidigern ist die Aufgabe gestellt, das eigene Tor bei Angriffen der Gegenpartei zu schützen. Die größte Verantwortung hat aber der Torwächter, der im letzten Augenblick den Ball zurückschlagen muß. Der Torwächter besitzt deshalb alle Freiheit in der Abwehr.

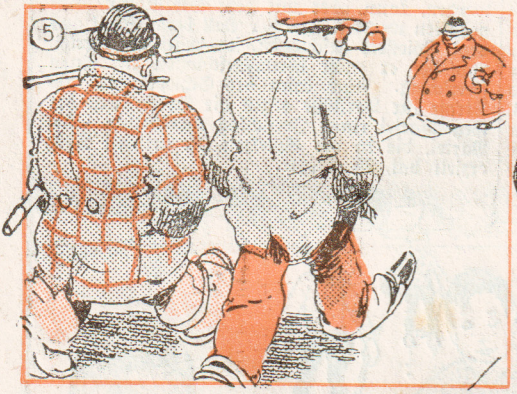
Den Spielern ist es auch gestattet, den Ball in der Luft aufzufangen; sie müssen ihn aber sofort senkrecht zur Erde fallen lassen. Auf dem Eise darf der Ball nicht mit der Hand berührt werden, kann aber mit dem Schlittschuh aufgehalten werden. Ist der Ball beim Spiel aus dem Spielfeld geschlagen, so erhält die Partei, von der er nicht herausgeschlagen ist, einen Freischlag. Auch kann der Schiedsrichter als Strafe für Verstöße gegen die Spielregeln der Gegenpartei einen Freischlag zuerkennen. Die Partei, die in der Spielzeit die meisten Tore erzielt hat, ist Sieger.

Der schlaue

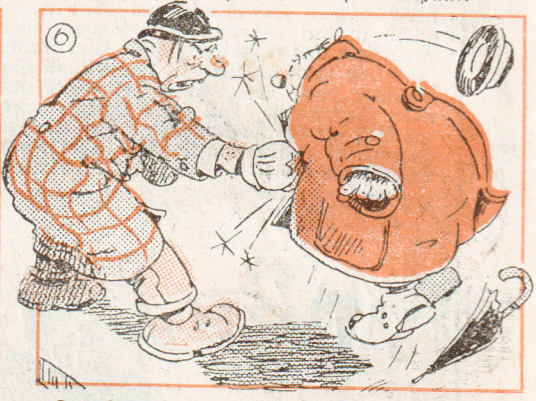


Zu seiner großen Freude erbt Herr Kantel
'nen schönen, aber viel zu weiten Mantel.

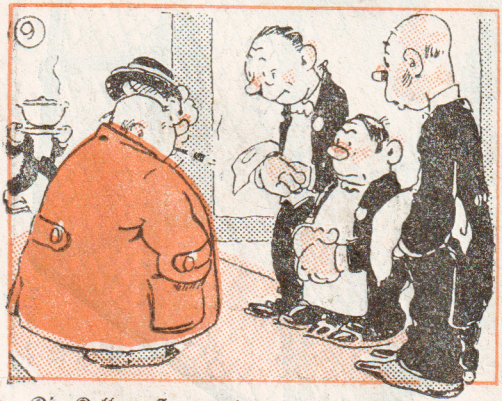
Was tut er nun? — Er stopft den Mantel aus
Und geht, sehr korpulent, aus seinem Haus.



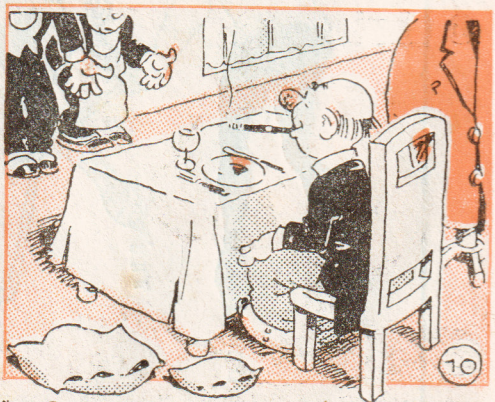
Ganz ohne Schaden geht Herr Kantel weiter,
Da kommt der Boxer Müller nebst Begleiter.



Der Boxer ist Herrn Kantels Feind und drischt
Auf Kantel ein mit Schlägen ungemischt!

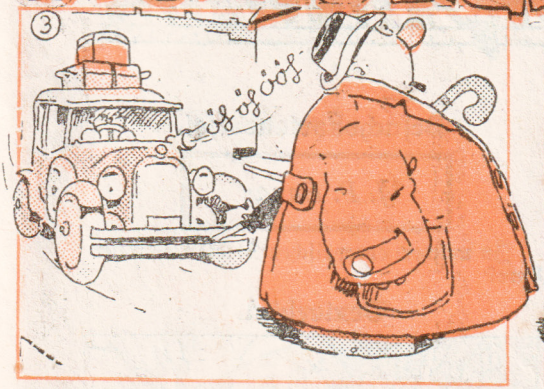


Die Kellner staunen den Athleten an —
Schon schleppt man Speisen ohne Zahl heran!

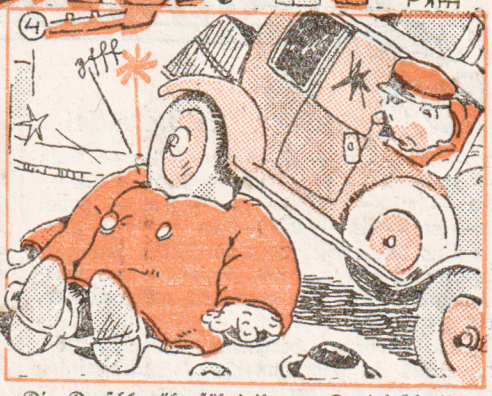


Herr Kantel zieht sich aus — ach, schau, da sitzt ein Büb-
Drei Spannen lang, nicht größer als ein Rübchen! [chen,

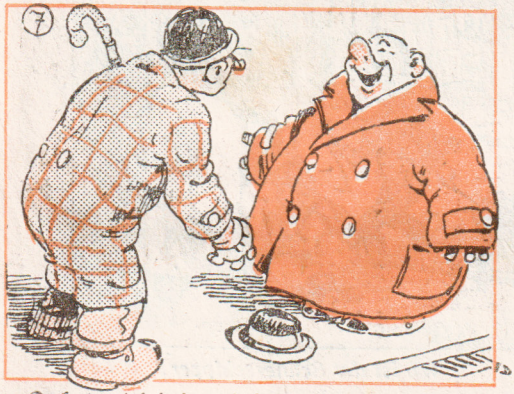
Kleine Kantel.



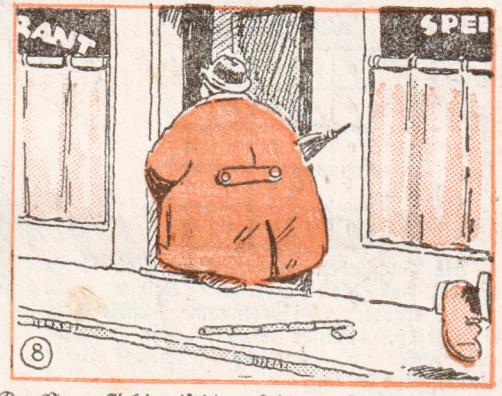
Schon kommt 'ne Droschke an, in voller Fahrt,
Herr Kantel sieht sie nicht, weil er nach oben starrt!



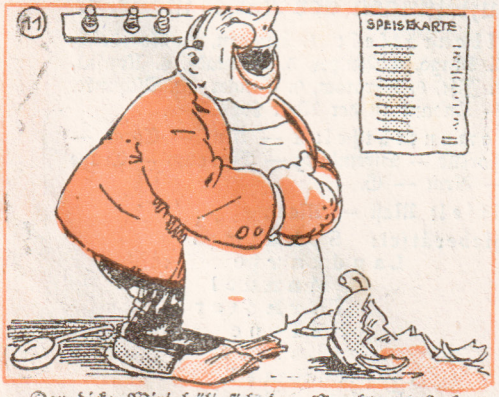
Die Droschke überfährt ihn — Kantel schwitzt!
Jedoch hier sieht man, was der Mantel nützt.



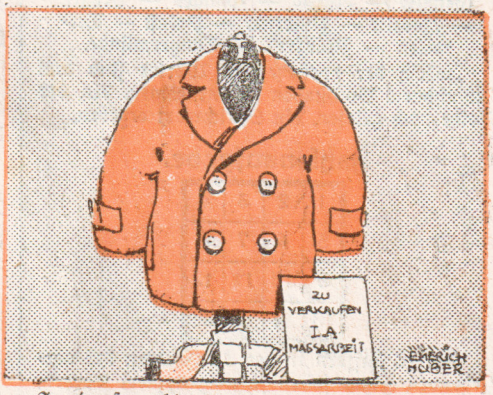
Doch Kantel lacht und sagt: „Nur immer feste,
Ich fühle gar nichts unter meiner Weste!"



Der Boxer flieht entsetzt — seht nun Herrn Kantel,
Wie er ins Wirtshaus geht mit seinem Mantel.



Der dicke Wirt hält sich den Bauch vor Lachen,
Die Suppe fällt ihm aus der Hand mit Krachen.



Ja, ja, so geht es manchem kleinen Kantel,
Sein ganzer Wert besteht aus einem Mantel!

(Nachdruck verboten.)

Lus Nußknackus

Silbenrätsel.

a — as — e — i — in — ko — laus — le — li — lo — me — mo — mu — ne — ni — rat — sa — sa — schel — se — sin — tah — tes — tyr — u.

Aus den vorstehenden 25 Silben sind zehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Südfrucht, 2. Stadt in Nordamerika, 3. Südseeinsel, 4. Waldgott, 5. Anzeige, 6. Glocke, 7. Fluß in der Schweiz, 8. Straußenart, 9. griechisches Heldengedicht, 10. männlicher Vorname.

Kreuzrätsel.

a	a	a	c	d
e	e	e	e	e
e	e	h	k	k
l	l	l	n	n
n	o	p	r	v

Die Buchstaben in der Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen 1, 2, 4, 5 ergeben: Mädchenname, Ankerplatz, Trinkgefäß, deutsche Stadt. Die mittlere wagerechte und mittlere senkrechte Reihe nennen eine Blume.

Kapselrätsel

Gemüse — Aussig — Ganges — Drogist — Natalie — Palermo — Palast — Termiten — Manfred — Tangermünde.

Jedem der vorstehenden Wörter sind drei benachbarte Buchstaben zu entnehmen, die, der Reihe nach gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Zahlenaufgabe.

1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12
13	4	15	16

Die 16 Ziffern in den 16 Feldern der vorstehenden Figur sollen so umgruppiert werden, daß die Ziffern jeder wagerechten und senkrechten Reihe und auch die Diagonalreihen zusammen je 34 ergeben.

Besuchskartenrätsel.

J. P. Ennas

In welchem europäischen Staate wohnt der Herr?

Vexierbild.

Wo ist der Schneeschipper?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 4.

Silbenrätsel: 1. Ungarn, 2. Norddeich, 3. Dingo, 4. Ampel, 5. Neustadt, 6. Konsul, 7. Ilse, 8. Saratow, 9. Tanger, 10. Dschunke. — Undank ist der Welt Lohn.

Diamanträtsel: E — Mur — Texas — Forelle — Luxemburg — Einbaum — Truhe — Arm — G.

Rätsel: Mast — Maat.

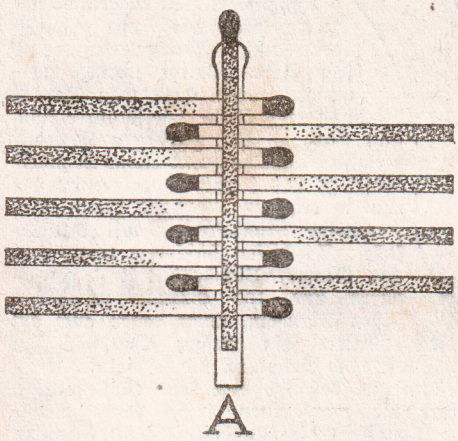
Schieberätsel: Schalmei
Landkarte
Mandel
Torhüter
Helene
Leiter
Hummel
Haarlem — Arnheim.

Quadraträtsel: Prag — Rabe — Abel — Geld.

Der kleine Zauberkünstler

Streichholz-Kunststückchen.

Wie man fünf Streichhölzer emporheben kann, ohne dabei mehr als eins anzufassen, das zeigten wir euch erst kürzlich. Heute wollen wir euch verraten, wie ihr, nur eins anfassend, zehn und mehr Streichhölzer auf-



heben könnt. Paßt auf! Ihr legt ein Streichhölzchen hin und ordnet darauf, wie es vorstehende Abbildung zeigt, weitere acht bis zehn Streichhölzer an, immer die Köpfe der Streichhölzer nach innen legend. Dann fügt ihr über dies Streichholzfachwerk genau in der Mitte oberhalb des ersten Streichholzes das letzte Streichholz. Ihr könnt jetzt, wenn ihr das erste Streichholz (bei A) anfaßt, alle Streichhölzer langsam emporheben. Das letzte Streichholz hält wie ein Balken das ganze Streichholzdach zusammen. Th. M.

Kunststückchen für Nichtraucher.

Rauchbälle.

Ihr könnt doch alle Seifenblasen machen? Ihr wißt, wie leicht und stolz und durchsichtig diese netten Kugeln in der Luft schweben, getrieben durch die Bewegung eurer Hände — in die Höhe geblasen durch euren Mund.

Nun bittet mal jemanden aus eurer Bekanntschaft, der gerade eine Zigarre oder Zigarette im Munde hat, einen kräftigen Zug Rauch vorsichtig in euer eingetauchtes Seifenblasenröhrchen zu blasen; bei einiger Uebung wird ein schöner, grauer Ball hervorkommen, den ihr genau so treiben könnt wie eine Seifenblase. Beim Zerplatzen flattert dann ein zartes Rauchwölkchen in die Luft. L. N.

Der Zauberstein.

Mit Hilfe eines „Zaubersteines" könnt ihr euren Freunden gewaltig imponieren. Er ermöglicht es euch nämlich, ihnen etwas „vorzudrucken". Dies geschieht auf folgende Weise: Zunächst stellt ihr euch den Zauberstein her. Dazu kauft ihr euch in einer Drogerie oder Apotheke 10 Gramm Paraffin und 2 Gramm weißes Wachs. Beides tut ihr dann in ein sauberes Blechgefäß und stellt es in eine Schüssel mit heißem Wasser. Ist der Inhalt geschmolzen, wird er in eine kleine Blechschachtel gegossen und so lange darin gelassen, bis er erstarrt ist. Durch Hineindrücken eines Fingernagels läßt sich das leicht feststellen. Der fertige Zauberstein wird dann vorsichtig herausgenommen und die Druckerei kann beginnen.

Zuerst nehmt ihr ein Stück glattes, am besten weißes Papier und bestreicht es ganz dünn mit dem Zauberstein. Mit diesem präparierten Papier ist es nun möglich, Druckschrift von Zeitungspapier und natürlich auch Bilder, Zeichnungen usw. abzudrucken. Habt ihr ein geeignetes Bild gefunden, so wird das präparierte Papier glatt darübergelegt und von der Mitte nach den Seiten mit dem Nagelrücken des Daumens unter Druck gestrichen. Habt ihr recht fest aufgedrückt, so wird beim Abheben des Papiers die Kopie des Bildes darauf sein.

Um eine gute Wirkung bei euren Freunden zu erzielen, fertigt ihr etwas Papier vorrätig an, und wenn Gelegenheit da ist, zeigt ihr eure Kunst. —km—

KOCHREZEPTE

Die gute süddeutsche Küche bevorzugt einfache, aber kräftige, nahrhafte Kost. Die berühmten Knödel zählen zu ihren besten und beliebtesten Gerichten.

Semmelknödel zu Sauerkraut. Man schneidet 4 bis 5 altbackene Weißbrötchen in Stücke, brüht sie mit überfüllter siedender Milch, doch nicht zu weich, und deckt sie zu. Ein Stückchen Blauband läßt man in der Pfanne heiß werden, gibt geschnittene Zwiebel dazu und läßt sie hellgelb anlaufen. Margarine und Zwiebel schüttet man über die Semmelmasse, schlägt drei ganze Eier, Salz und gewiegte Petersilie gemischt hinein und formt von der Masse Knödel, die in Salzwasser, das sieden muß, etwa 10 Minuten ziemlich langsam gardünsten. Dann nimmt man sie vorsichtig mit einem Schaumlöffel heraus, legt sie auf eine Schüssel, schneidet sie in der Mitte auf und gibt in Blauband geschmolzene Semmelbröfel hinein.

Leberknödel zu Kartoffeln. Vier alte Semmeln werden zerschnitten in etwas Milch eingeweicht. Dann gibt man ¼ Pfund roh geschabte Rindsleber, 1 Eßlöffel Blauband, etwas gewiegte Petersilie, geriebene Zwiebel, auch eine Zehe gewiegten Knoblauch, etwas Majoran und Zitronenschnitzchen, Salz und Pfeffer dazu, formt Knödel daraus und siedet sie in Salzwasser gar.

Fischknödel mit Schwenkkartoffeln. Von beliebigem Seefisch wird das Fleisch roh von den Gräten gelöst, fein gewiegt, mit eingeweichtem, ausgedrücktem Weißbrot, einem Stückchen Blauband, Salz, Pfeffer, geriebener Muskatnuß, 2 Eiern und geriebener Semmel mit etwas Mehl vermischt, gemengt, davon die Knödel geformt und diese in Salzwasser gesotten. Die neuen, gedämpften Kartoffeln schwenkt man kurz vor dem Genuß in zerlassener Blauband mit sehr fein gewiegter Petersilie und gewiegtem Schnittlauch sowie etwas Salz durch. Auch sehr geeignet als Abwechslung im Einerlei für den Abendtisch.

Restknödel. Uebriggebliebener Kartoffelbrei wird mit Fleisch- oder auch Geflügelresten, die sehr klein gewiegt werden, vermengt. Dann hackt man Kapern und eine kleine Pfeffergurke fein, gibt Salz, Pfeffer, zerriebene Zwiebel, zerlassene Blauband und etwas Semmelbröfel zu und formt Knödel davon, die man in erhitzter Blauband braun brät.

Kleine Mandelknödel mit Vanillesoße. Zu dieser Süßspeise rührt man 100 Gramm Blauband mit 4 ganzen Eiern und 100 Gramm geriebenen süßen Mandeln, unter denen auch ein paar bittere sein dürfen, schaumig, fügt Zucker nach Geschmack und so viel geriebene Semmel zu, daß sich eine feste Masse ergibt, unter die man einen Löffel saure Sahne mischt. Man kocht die Mandelknödel 10 Minuten in schwachgesalzenem Wasser und bereitet inzwischen die Vanillesoße, zu der man Milch mit 1 Teelöffel Blauband, Zucker, Vanillegewürz und einer Prise Salz aufkocht, mit 1 Eigelb abzieht und beim Auftragen die abgekühlte Soße mit dem steifgeschlagenen Eiweißschnee allmählich durchmischt. Diese Art der Vanillesoße ist feinschmeckender als die gewöhnliche, mit Kartoffelmehl verdickte.

Eierauflauf. 4 Eidotter zerquirlt man, fügt 4 Löffel Zucker, den Saft einer halben Zitrone und etwas abgeriebene Zitronen- oder Apfelsinenschale, ferner eine Löffelspitze Kartoffelmehl, eine Messerspitze Backpulver und einen Teelöffel zerlassene Blauband zu. Die Menge wird tüchtig mit einem Quirl schaumig gerührt, bevor man zuletzt den sehr steifgeschlagenen Eiweißschnee zusetzt. Eine eiserne Stielpfanne wird ausgiebig mit Blauband erhitzt und der feinschmeckende Eierauflauf auf einer Seite goldgelb gebacken. Man überstreut ihn entweder dick mit Puderzucker oder man gibt Zucker mit feingeriebenen Nußkernen oder süßen Mandeln darüber.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.